

Die Flucht des Fynn.

---

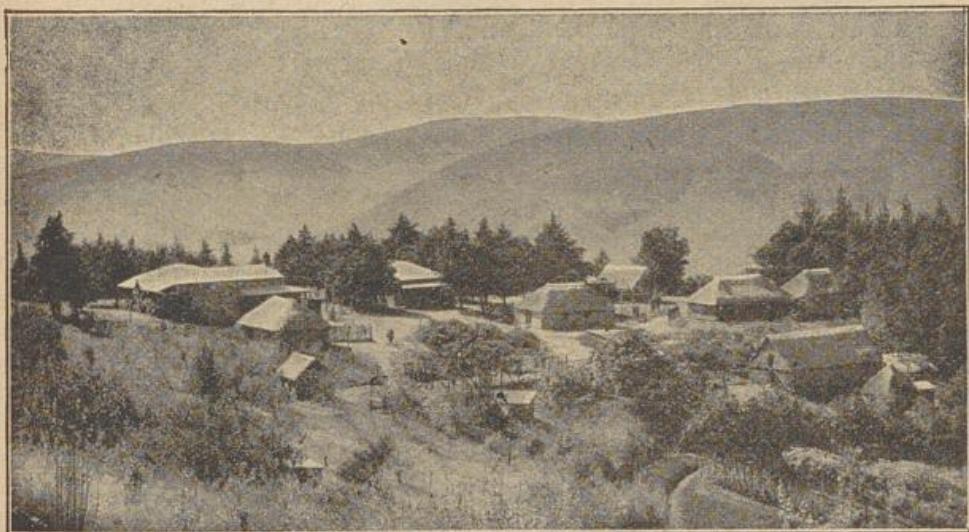
## Die Flucht des Fynn.

Die Abenteuer des Kehla Zzyntwa in den Jahren der Gnade 1828 bis 1831

### Erstes Kapitel.

"Beka, beka, bona Tekuan\*!" „Siehe da, siehe da, schau auf, da ist Tekuan!“ Auf meinen Ausruf hin ließen Nundi und Mehla, hinter denen die Jungs marschierten, ihre Lasten fallen und stürmten voraus, das Land der Verheizung zu sehen, das ich ihnen mit ausgestrecktem Assagai zeigte.

Dichte Waldungen und Gebüsch dehnten sich zu unsren Füßen aus. In wellenförmigen Erhöhungen und Niederungen erstreckte sich das Land bis an den Ozean, sich allmählich in Moorgrund verlierend, der dort mit Mangrovenbäumen bestanden ist. Der gewaltige Wasserspiegel flimmerte wie der Stahl eines Assegai. Am Gestade der Bucht schäumten die Wellen, spielend und lebensfroh auf- und niedertänzelnd. Der Bluff erhob seinen mächtigen grünen Rücken zu den leichten, weißschimmernden Lämmerwolken empor.



Missionsstation Maria Einsiedeln.

An seinen Fuß lehnte sich ein niedlicher, kleiner Kraal, aber was unser Herz am meisten erfreute: in einer Waldlichtung gerade unter unsren Füßen sahen wir, was wir nach dem mühseligen Marsche sovieler Meilen ersehnt hatten, den Kraal des großen Umlungu, der allein die Abantu schützen konnte gegen Dingaan und der das Herz gehabt hatte, zum Kraal des großen, des entsetzlichen Tschaka zu reisen und der auch lebend wieder zurückgekommen war und die Gewährung eines Stückes Landes von jenem mitgebracht hatte und die Freundschaft des Löwen aus dem Zulustamm.

Tschaka, der Löwe, war jetzt tot, aber Dingaan herrschte an seiner Stelle und war so maßlos und grausam wie sein Bruder es gewesen. Bis jetzt hatte Dingaan sein Angesicht noch nicht in feindseliger Absicht gegen den Umlungu gekehrt und der Kraal des Fynn, des Umlungu, war ein Zufluchtsort für alle jene, welche den zahllosen Mezeleien des Dingaan und seiner Zulus entronnen waren.

\*) das heutige Durban.

Wir hatten mühsam viele Meilen zurückgelegt um den Schutz des weißen Mannes zu suchen. Wir waren geraden Weges von den Ausläufern des Kahlamba-Gebirges gekommen, wohin wir nach dem großen Morden im Impetyn geflohen waren. Im Herzen des Kahlamba waren wir auch verborgen, als die große Armee der Amazulu das verwüstete Land nach allen Seiten durchstreifte. Wir wußten nicht, gegen welche Stämme sie auszogen, um sie zu vernichten. Aus den Höhlen, die uns verborgen hielten, wagten wir kaum herauszulugen und hinter den Felsen hervor schauten wir verstohlen, wenn die Zulus vorbeitanzten und ihr Kriegsgeheul anstimmten. Später sahen wir sie dann zurückkehren, oft im Triumph, erbeutete Viehherden und die Kinder des vernichteten Stammes als Gefangene mit sich führend; oft sahen wir sie auch zurückziehen in sehr gelichteten Reihen und mit vielen Verwundeten unter ihnen; aber niemals waren sie entmutigt, stets sangen sie ihre Kriegslieder voller Übermut und sich einer noch nie vernichteten Widerstandskraft bewußt.

Wir bildeten nur eine kleine Gesellschaft; alles in allem nur sechs Personen. Da war ich, Kehla Igitwa, kehla infolge meiner Teilnahme an den Kämpfen gegen Tschaka und Häuptling meines Stammes, da ich der einzige Überlebende desselben war. Schade nur, daß ich keinen einzigen Untergebenen hatte, ausgenommen den Nundi, der ein Bursche aus einem andern Stämme war und der mir, wie ich annehme, hauptsächlich darum folgte, weil ich ein guter Jäger war. Mein Weib und ihre drei herzigen Buben machten die Zahl voll.

Wir führten ein wahres Hundeleben Jagdmachen auf Böcke, Wurzelgraben und sich in Hütten verkriechen. Nundi brach oft in Klagen aus, wenn wir die übermütigen Zuluhaufen beobachteten, wie sie an unseren Verstecken vorüberzogen. „O wäre ich doch ein Zulu, dann bekäme ich gutes, rotes Fleisch zu essen, möglich, daß ich ein kehla würde und ein Weib erhielte.“ Ich antwortete ihm dann: „Mag sein, daß du gleich in der ersten Schlacht deine Knochen zum Vermodern liegen lassen dürfst. Wünsche dir lieber eine schöne Viehherde; das wäre einträglicher als ein Zulu zu sein.“

In der Tat hatte ich dies Leben so satt wie Nundi, aber ich sah keine Möglichkeit es zu ändern. Eines Tages trafen wir einen wandernden Umsuto, der uns erzählte, daß ein umlungu nach Tekuan gekommen sei und alle abantu könnten, wenn sie wollten, unter seinem Schutze leben, denn er sei ein Freund Tschakas zu dessen Lebzeiten gewesen und nun sei er auch von Dingaan wohlgelitten.

Das war wirklich eine überraschende Neuigkeit. In vergangenen Jahren hatte ich einmal einen umlungu meinen Inkos genannt und ich freute mich bei dem Gedanken, wieder einem Manne wie meinem toten Inkos dienen zu können. So kam es, daß wir in wenigen Tagen den Schatten der Kahlamba-Berge verließen und den langen Marsch nach der Küste antraten.

Wir nahmen zwei große Elefantenzähne mit, die wir in dem Zuurberg-Wald beim Jagen gefunden hatten. Die Dinger waren nicht leicht, aber wir wollten sie dem umlungu als isipo (Geschenk) überreichen, wenn wir ihm ukukonza, unsere Aufwartung machen würden.

Es war eine schauervolle Reise. Löwen brüllten zur Nachtzeit in unserer Nähe, über geschwollene Flüsse, mußten wir sezen, wir marschierten, bis die Füße wund waren und mußten Jagd auf Wild machen, um etwas

zu essen zu haben. Nundi und ich trugen die Elefantenzähne und Mehla die wenigen Habseligkeiten unseres Haushaltes. Es war schwer, die großen Zähne auf dem Kopfe im Gleichgewicht zu halten und mehr als einmal waren wir daran, sie wegzuwirfen; allein wir wollten doch nicht mit leeren Händen vor dem Umlungu erscheinen.



Zwei Bettlerinnen.

Der Mond war mehrmals voll geworden und wieder verschwunden, seit wir die Reise begonnen hatten; oft lagen wir in einem Verstecke und zitterten vor Furcht, aber unsere Angst erwies sich immer als unbegründet; die Zuluraubsscharen fanden uns nicht. Einmal lagen wir mehrere Stunden im Gebüsch versteckt, da wir Fußtritte und Geräusch in den Zweigen

gehört hatten; endlich entdeckten wir einen Trupp Paviane, der uns diesen Schrecken eingejagt hatte. Bei einer anderen Gelegenheit führten wir in wilder Aufregung aus unserer nächtlichen Ruhe auf durch ein mächtiges Fußgetrampel, das wir hörten. Mit verhaltenem Atem lauschten wir und duckten uns unter das Gebüsch. Der Mond war in Wolken verhüllt und man konnte nichts sehen. Der Schall der Fußtritte näherte sich uns. Inzwischen war der Mond wieder hervorgetreten und wir sahen ein großes Rudel Hyänen, die in nördlicher Richtung davontrabten. Ihre rostbraunen, gefleckten Körper, großen, eckigen Köpfe und gräulichen Rachen warfen unheimliche Schatten auf den Boden.

"Dingaan muß wieder am Morden sein," flüsterte mein Weib, das sich zitternd an mich schmiegte, "sie sind auf der Suche nach Menschenfleisch."

Während der folgenden Tage bemerkten wir noch viele weitere Anzeichen, daß die Mörder wieder an der Arbeit waren in den fernen nördlichen Gegend. Geier zogen durch die Lüfte, eine Meile hoch über unsere Häupter sie zogen in ununterbrochenem Zuge nach der genannten Richtung, manchmal ein einzelner Vogel, manchmal zwei bis drei. Schakale schlichen an uns vorbei in ihrer schleppenden Gangart; sogar Mäusefalken sahen wir, welche tragen Fluges nach Norden segelten.

Der Umzimkulu, an den wir kamen, war hoch angeschwollen. Infolge schwerer Regengüsse war die Strömung so stark, daß der Fluß unpassierbar war. Wir wanderten meilenweit dem Ufer entlang und suchten nach einer Furt. Schließlich gelangten wir an eine Stelle, wo der Fluß sich erweiterte und leichter erschien. Kleine Inseln, mit Binsen und Röhricht bewachsen, zeigten sich an verschiedenen Stellen des Flusses und hie und da ragte ein Felsen aus dem Wasser hervor, gegen den die Fluten anprallten und sich gurgelnd in kleine Wellen teilten. Wir schnitten uns lange Stäbe, deren wir uns zum Uebersezzen des Stromes bedienen wollten, jeder nahm einen Knaben auf seine Schultern und so begannen wir beide, Nundi und ich, die Furt zu durchwaten. Hierauf erst wollten wir, wenn auch die Kinder glücklich drüber waren, die Elefantenzähne und die übrigen Dinge holen. Wir hatten kaum einige Meter zurückgelegt, als das Wasser sich in schäumenden Wellen brach und von hunderten langen, geschlängelten Wesen in Aufruhr gebracht wurde, die sich wimmelnd voranschoben. Ein großer Schwarm riesenhafter Aale drang auf uns ein. Wir hatten kaum Zeit, ans Ufer zu flüchten, sonst wären wir in Stücke zerissen worden; so kamen wir mit einigen Bisswunden davon, welche uns von den scharfen, nadelgleichen Zähnen dieser grausigen, schlangenartigen Burschen zugefügt wurden.

Durch diese nahe Gefahr, der wir kaum entronnen, gerieten wir in große Furcht. Wir suchten nun einen geeigneteren Platz zum Uebersezzen. Weiter stromabwärts fanden wir eine Stelle, wo der Fluß sich zwischen Tausenden von Felsstücken hindurchwand und hier gelang es uns, hinüberzukommen. Zuerst untersuchten wir das Gewässer nach Aalen. Wir stemmten unsere langen Stäbe gegen die einzelnen Felsstücke im Wasser, um nicht beim Vorschreiten mit fortgerissen zu werden. So gelangten wir von Stein zu Stein, immer unsere Stecken neu ansetzend und uns voranschiebend. Fast der ganze noch übrige Tag verging auf dieser Fahrt und wir waren froh, endlich am fernen, jenseitigen Ufer angekommen zu sein. Dort rasteten wir und setzten am folgenden Tage unsere Wanderung fort.

Nun hatten wir endlich alle Flüsse, die sich uns als Hindernisse in den Weg stellten, überschritten und alle Drangsale hatten ein Ende. Frei von allen Gefahren atmeten wir erleichtert auf. In knapp einer Stunde sollten wir in Tekuan sein und würden dort dem weißen Manne unsere Aufwartung machen. Unsere Herzen strömten über von Wonne und Freude. O, des schönsten Anblickes, den unsere Augen je genossen, als sie an jenem Morgen vor so vielen Jahren von dem Hügel, auf dem wir standen, Tekuan erblickten!

Vor Freude zitternd stiegen wir den waldigen Abhang hinab. Da, gerade im höchsten Glücke kam Unheil über uns.



Innenes der St. Josephskirche in Mariaanhill.

Ich maschierte an der Spitze des Zuges, Nundi hinter mir, als ich einen rauschenden Laut vernahm und Nundi einen Schrei ausstoßen hörte. Ich sah entsetzt um und gewahrte den armen Burschen im Kampfe mit einer riesigen umonja inhata, einer Busch-Pyhton.

Die mächtigen Ringe der Schlange umwanden die Beine des Unglücklichen, welcher mit festem Griffe den Hals des Reptils gepackt hielt um es so zu hindern, ihn mit immer engeren Kreisen zu umziehen. Ich eilte auf die Bestie los, fand mich aber sofort von den Ringen einer zweiten umonja umschwärt. Sie wand sich mir um den Leib und züngelte nach mir mit ihrem großen, flachen, greulichen Kopfe. Ihre unheimlichen Augen starrten mich durch deren enge Öffnung an. Ich ergriff den Hals der Schlange, ehe ihr Rachen mich ersetzte. Meine Muskeln waren in jenen Tagen wie Draht, aber ich konnte mich nur mit Mühe dem Ungetier erwehren. Für einige Sekunden hielt ich das krümmende und windende Reptil von mir

ab; mehr und mehr umschlang mich der kalte, klebrige, garstige Körper und ich erstarrte vor Schauder, während die Schlange sich drehte und krümmte, um ihren Kopf frei zu bekommen. Die beiden Bestien zischten vor Wut und ihre gabelförmigen Zungen zuckten aus ihren Mäulern.

Allmählich schwundete es mir. Ich fühlte, wie meine Kräfte nachließen. Immer enger schloß mich die Schlange ein. Von Nundi sah ich nichts mehr; seine Lage muß indessen viel schlimmer gewesen sein, als die meinige. Plötzlich durchfuhr die Schlange ein konvulsivisches Zucken; ich spürte, wie sich ihre Ringe enger zusammenzogen und ich hatte das Gefühl, als ob mir alle Rippen brächen. Alles tanzte um mich herum; Nundi, die Bäume, Schlange, wie in einer Wölke von Feuer und ich wußte nichts mehr von mir.

### Zweites Kapitel.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in Mehlas Armen. Sie rief mich voll Verzweiflung, daß ich zu mir kommen sollte. Ich war zu elend und betäubt, um mich im ersten Augenblick zurechtzufinden; als es mir aber klar wurde, daß ich, ein Kehla, in eines Weibes Arm lag, sprang ich ob dieser unwürdigen Situation auf meine Füße, aber nur, um neuerdings in Mehlas Arme erschöpft zurückzusinken. Ich war arg zerschunden und zerquetscht und hatte eine gebrochene Rippe. Ich stand endlich auf, unsicher wankend, und sah mich um. Nundi lag da, mit dem Rücken gegen einen Baum gelehnt; er sah sehr elend aus und griff ab und zu nach meiner Art und hieb nach den Ringen der großen Python, die ihn angegriffen hatte und nun zusammengerollt und tot dalag, obgleich noch das erschauernde Zucken durch die Stücke ging, wie es allen Schlangen eigen ist bis Sonnenuntergang.

„Wer hat die Schlange getötet, Mehla?“ fragte ich.

„Ich habe sie entzwei gehauen mit deiner Art“, antwortete sie.

„Du bist ein braves Weib, Mehla,“ sagte ich. Da ergriff sie meine Hand und begann, mir ukubonga zu machen (mir zu huldigen) und zu weinen. „Die Weiber sind doch eigene Geschöpfe“, fuhr ich fort. „Nein, Mehla, du mußt nicht mir, sondern ich dir danken, denn du hast mir das Leben gerettet.“ Da warf sie sich in meine Arme und drückte mich an ihr Herz, daß ich schier vermeinte, die Schlange habe mich abermals.

„Kahle, kahle, Mehla, ich bin noch ganz wund, wo mich dieses Teufelsvieh gepackt hatte.“

„Dabuka Inkos, habe ich dir weh getan?“ schrie sie auf.

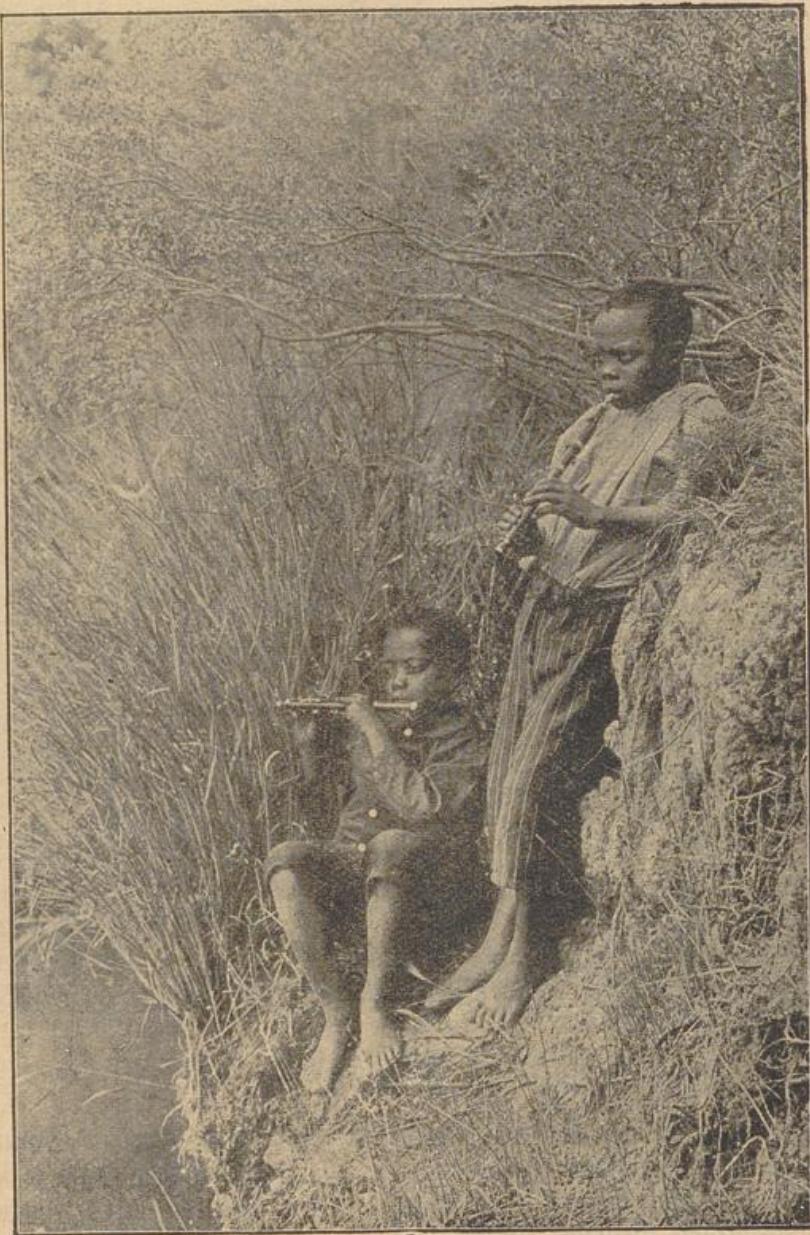
„Nein, Mehla, mach dir keiner Kummer; du hast gut getan.“

Ich fühlte mich etwas besser, da ich wieder frei atmen konnte. Ich begab mich nun zu meinem Freunde Nundi, der noch immer unnötiger Weise auf die tote Schlange einhieb.

„Komm, Nundi, wir wollen nach Tekuan hinab und den Inkos sehen; es kann sein, daß du dort ein Weib erhandelst, das halb so gut ist als Mehla, denn eines, das gerade so gut ist, wirst du kaum bekommen.“

Nundis Humor kehrte zurück und er war wieder guter Dinge. Wir nahmen unsere Bündel auf und schlugen den Fußpfad ein, der nach Tekuan hinabführte. Ich ging voran, wie immer, den Elefantenzahn auf meinem Kopf balanzierend, Nundi hinter mir mit dem seinigen. Dann folgte Mehla und hinter ihr die Knaben mit ihren Bündeln. Wir stiegen den roten Sandhügel hinab, kamen über das Marschland und gingen von da auf die Kraalumzäunungen los, die wir in der Ferne erblickten.

Inkos, der Platz wird dir bekannt sein. Ein großes Haus stand auf demselben, als ich Tekuan wieder sah in dem Jahre, da die große, weiße Königin starb. Auf diesem Haus ist eine Uhr, welche die Zeit hinaussingt. Auf dem genannten Platze standen die Hütten, und des weißen Mannes Hütte war auch



Musik liebende Einwohner.

darunter; sie streckten sich aus bis dahin, wo jetzt die steamella (Bahnhof) ist, und zwischen den Hütten war der hartgestampfte Lehmboden.

Es wurde eben ein indaba (Sitzung) auf dem Platze abgehalten. Die weißen Männer saßen auf Stühlen und die Kraalmänner hockten herum zu Tausenden. Ein halbes Dutzend Zulus standen da in aufrechter, heraus-

fordernder Haltung. Es waren Zulus von Dingaan und sie brachten eine Botſchaft von ihm.

„O weißer Mann,“ riefen sie, als wir eben unter den Tausenden von Zuhörern uns niederließen, so spricht Dingaan: „Du, o Fynn, und die andern abelungu haben im Kraale des großen Inkos zu erscheinen und dort werdet ihr euer Urteil empfangen wegen der Anmaßung, womit ihr denen einen Zufluchtsort gewährt habt, welche aus den Kraals der amazulus entlaufen sind.“

Ich erbebte. Die unverschämte Rede des riesigen Kehla, der einen weißen Federbusch auf dem Kopf trug und an den Knien und Ellbogen ebenfalls Federschmuck hatte, rief in mir die Erinnerung wach an eine andere Gesandtschaft, und wie die Gesandten behandelt wurden und was dem Kraal hernach passierte. Aber in der nächsten Sekunde ward meine Furcht zerstreut, denn Fynn erhob sich und begann zu sprechen. Ha, war das ein großer Mann, als er so stand, ganz weiß angezogen, und zu den Gesandten Dingaaans redete. Sein klares, kaltes Auge sah mit Verachtung auf sie, als er in gemessenem, ruhigem Tone begann:

„Dies, o Männer des Zulu-Volkes, ist das Wort des Fynn, der hiermit dem Dingaan seinen Gruß entbieten läßt! Ich gestehe ihm in keiner Weise ein Recht zu, sich um das zu bekümmern oder vor sein Gericht zu ziehen, was ich hier in Tekuan tue. In Dingaaans Kraal komme ich nicht; oder begibt sich der Umuquache (ein Landungeheuer) unter die Füße des Elefanten? Niemals! Noch einmal: Saget dem Dingaan, ich lasse ihm meinen Gruß entbieten. Aber ich bin nach Vereinbarung mit Tschaka Inkos von Tekuan. Ich habe gesprochen! Hamba kahle, gehe nun mein kehla!“

Die große Würde, welche der Mann in seinem Benehmen zeigte, der gleichmäßige Ton seiner Stimme und sein Ansehen machten Eindruck auf die Zulus. Sie machten die üblichen Ehrenbezeugungen: „Hlala kahle Inkos!“ und zogen aus dem Kraale ab. Ihre Federbüschle waren bald verschwunden, als sie den Pfad einschlugen zu dem Platze, wo das Zuluheer lagerte, das vom Tschakaskraal gekommen war, um dem Umlungu einen Begriff von der Macht und Majestät des Zululandes zu geben.

Die abelungu sprachen eine Weile unter sich und ich konnte bemerken, daß die andern Besorgnis hegten wegen der Rede Fynns. Dieser redete zu ihnen. Ich fragte einen Kehla, der nahe dabei stand, was der große Inkos Fynn gesagt habe; er antwortete: „Der Inkos Fynn sagte: Wer von euch Lust hat, auf einem scharf gespitzten Pfahl zu sitzen, der gehe zu Dingaan. Ich gehe nicht hin!“ Ich verzog meinen Mund zu einem beifälligen Grinsen. „Ja, groß ist die Milde des Zulu!“

Der Mann lachte, dann fragte er: „Was willst du beim Inkos Fynn?“

„Wir kommen von den Kahlamba-Bergen, um uns dem Inkos zu unterwerfen und ihm ein Geschenk zu machen. Wir möchten mit Freuden gern einem so mächtigen Gebieter dienen.“

„So komm denn mit mir!“

Wir folgten unserm Führer zu dem Platze, wo Fynn stand, der eben den anderen abelungu ungeduldig den Rücken gewandt hatte und machten unsere Ehrenbezeugung.

„Inkos, diese Leute wünschen euch ihre Aufwartung zu machen.“

Fynn warf uns einen scharfen Blick zu. „Woher kommt ihr?“ fragte er.

„Von Ingeli, Inkos, wir bringen Euch ein Geschenk.“

Wir legten die beiden Elephantenzähne zu seinen Füßen nieder. Er lächelte, rief die beiden andern weißen Männer und redete etwas zu ihnen.

„Was hat der Umlungu gesagt?“ flüsterte ich dem Kehla zu.

Er sagte: „O ihr Kleingläubigen, sehet da, Männer kommen von den fernen Bergen um uns zu huldigen und Elfenbein zu bringen. Habt Geduld und seit starken Mutes, kämpft und ihr werdet ein neues Königreich in Afrika erwerben.“

„Sag ihm,“ flüsterte ich dem Kehla zu, „ich will mich nicht allen abelungu verpflichten, ich will nur dem Flynn dienen.“

„Sei still,“ antwortete der Kehla, „wärst du erfahren, so müßtest du wissen, daß alle abelungu Brüder sind und wenn du einem huldigst, dann huldigst du allen. Merke daher auf: Wenn du als Kehla einem weißen Manne dich unterwirfst, so mußt du allen weißen Männern Ehrenbezeugung



#### Gründung einer neuen Missionsstation.

machen. Deine Verhaltungsmaßregeln aber wirst du in erster Linie von deinem Inkos empfangen.“ Der Umlungu wandte sich mir wieder zu.

„Was verlangst du für dieses Elfenbein?“

„Nichts,“ antwortete ich, „es soll ein Geschenk sein.“

„Ein Geschenk,“ sagte der Umlungu, „ich weiß, was recht ist. Geschenk für Geschenk. Eine Kuh und ein Kalb. Ist das genug?“

„Inkos!“ riefen wir erfreut aus. Der weiße Mann rief nun einen induna, dem er in schnell hingeworfenen Worten einen Befehl gab. Der Induna erlaubte mir selbst eine Kuh und ein Kalb auszuwählen, wies uns einen Platz an, wo wir eine Hütte und einen Kraal bauen könnten und zeigte uns eine unbewohnte Hütte, die er uns für einige Tage zur Verfügung stellte.

In dieser Nacht schliefen wir seit Jahren zum ersten Mal wieder in einer Hütte und sogen den traulichen Geruch eines Herdfeuers ein. Mehla plauderte mit den Weibern im Kraal und Nundi und ich mit dem Kehla und Insizwas, während unsere Jungen sich mit den andern Kindern herumbalgten und spielten.

Es war köstlich und wonnevoll, wieder mit anderen Menschen reden zu können, Lachen und Schwächen wieder zu vernehmen, guten Mealiesbrei zu essen; endlich wieder zu fühlen, daß man Mensch sei und kein Affe, der sich in Klüsten und Höhlen versteckt. Ich fühlte ein solches Dankgefühl in mir, daß ich zu Mehla und Nundi sagte, ehe wir uns in dieser Nacht zur Ruhe begaben: „Groß ist dieser Umlungu. Er ist der größte Inkos von allen Amakosi, die jemals waren. Niemals, solange mein Arm stark genug ist, zum Schlag auszuholen, werde ich aufhören, für ihn zu kämpfen; niemals, solange dieses Herz schlägt, werde ich ihm in der Schlacht fehlen. Ich schwöre es beim Unkulu - Nkulu, dem Erhabenen. Und ihr, wollt ihr auch schwören?“

Sie schworen, daß der Inkos Flynn ihr Inkos sein sollte, gehe es zum Leben oder Sterben. Hierauf wandte ich mich an Nundi: „Nundi, du sagst, du möchtest ein Zulu sein. Jetzt hast du Gelegenheit, größer als ein Zulu zu sein. Ich werde es zu meiner Aufgabe machen, ein Diener d's Flynn zu sein. Folge mir und wenn er dich zu seinem Diener macht, so wirst du imstande sein, dir ein Weib zu kaufen. Es waren einige recht angenehme Mädchen bei der heutigen Sitzung.“

„Jebo, Inkos Igitwa,“ antwortete Nundi. Ich sah ein Mädchen, die Tochter des Induna Umkomomi. Sie war wie ein junges Reh, ihre Augen waren Licht wie Sterne.“ Er kam nicht weiter, denn er hatte keine Worte mehr, die Reize seiner Dame in gebührender Weise zu schildern. Ich lachte: „Gib dich zur Ruhe, Nundi! Umkomomi wird so ungefähr 50 Stück Vieh für deine Auserwählte verlangen und wir zusammen haben eine Kuh und ein Kalb. Die Kuh, denke ich, gehört mir, das Kalb meinewegen dir. Du mußt dich erst bei deinem Inkos sehr in Gunst setzen, ehe du träumen kannst, dir ein Weib zu kaufen.“

Nundi schwieg einen Augenblick mit kummervoller Miene und sagte dann: „Inkos Igitwa, ich will Unyezi mir gewinnen als mein Weib und wenn der Weg zu ihr über Dingaans Kraal ginge.“

„Gut gesprochen,“ antwortete ich, „aber Unyezi, deine Dame im Monde, ist zu hoch für dich. Es ist nur mondsüchtige Träumerei von dir an sie zu denken. Geh schlafen und träume von vernünftigeren Dingen.“

„Weißt du nicht, daß Umkomomi ein induna ist, der in großer Gunst beim Inkos Flynn steht und viele tausend Stück Vieh besitzt?“

„Ich weiß das; aber du hast doch selbst, als du noch ein Bursche warst, ein Weib von höherem Range dir erworben und das könnte mir auch gelücken.“

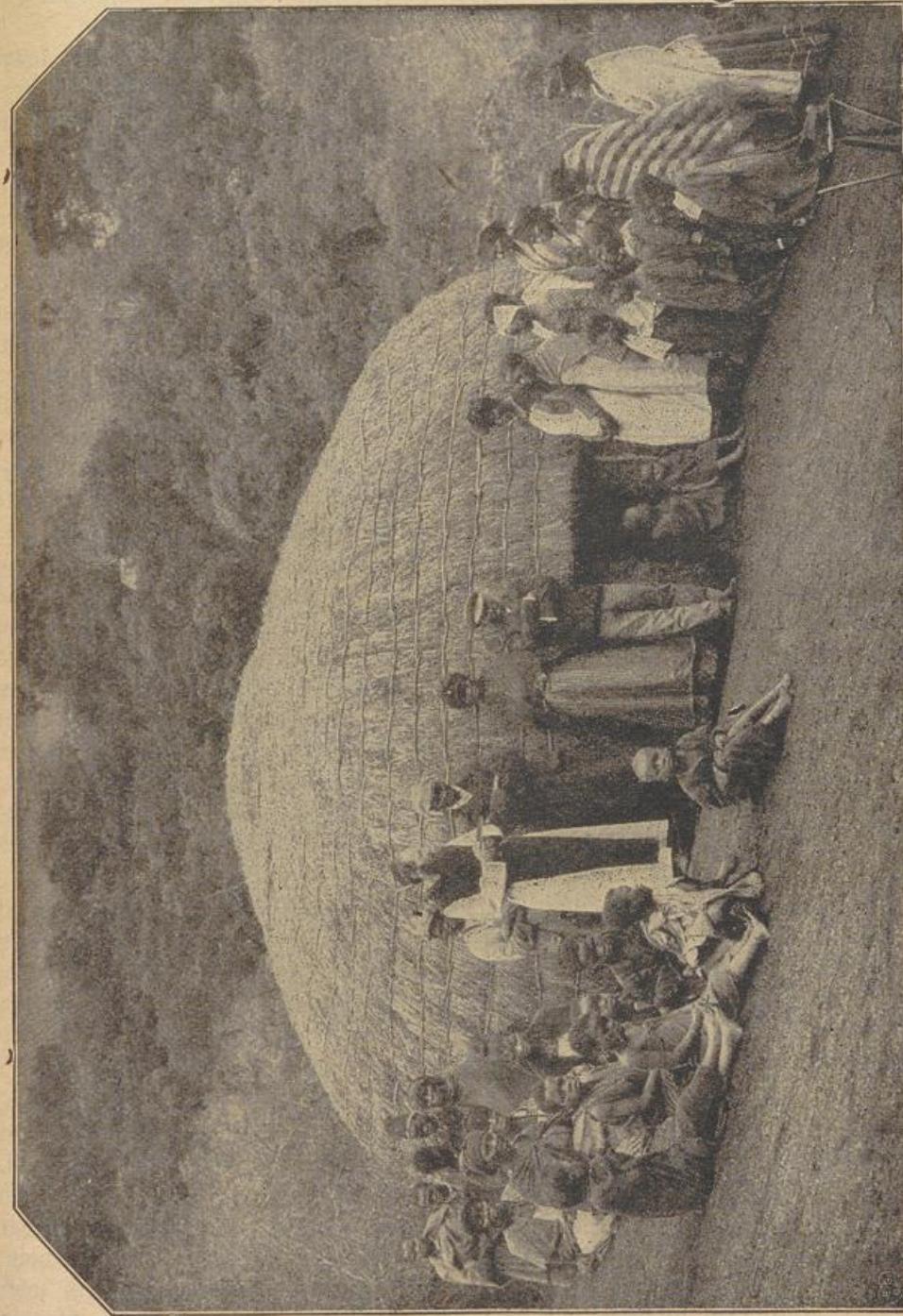
„Ja, das sind vergangene Tage, Nundi, hier liegen die Dinge ganz anders, wie du wohl siehst.“

„Ich werde einmal eine große Tat vollbringen und in große Gunst beim Inkos Flynn kommen, dann werde ich imstande sein für Unyezi das lobola zu bezahlen.“

„Leg dich nun schlafen, Nundi, und träume von Dingen, die nicht so weit vom Monde weg sind.“

So begaben wir uns zur Ruhe. Ich träumte von Errichtung neuer Kraale und Hütten, dazwischen von giftigen Schlangen und von dem Worte,

das Dingaan gesandt hatte. Er hatte zwar keine direkten Drohungen geäußert, aber ich hatte eine unbestimmte Ahnung, daß Dingaan mit seiner ganzen Macht gegen den Umlungu ziehen könnte. Ich tröstete mich indessen mit



Des Missionars blühende Arbeit! — Er hält Ratschläge am Saal.

dem Gedanken, daß unserer viele wären, zur Verteidigung und wir weiße Männer als Führer besäßen, doch konnte ich mich einer geheimen Angst vor der Macht des bis jetzt unbesiegbaren Zulu-Heeres nicht erwehren.

Nundi, zweifelsohne, träumte von seiner Unzei.